

Exkurs 2

Was passiert in der Austauschphase in den Köpfen der Schülerinnen und Schüler?

Wie die Austauschphase auch strukturiert ist, es findet immer ein Diskurs zu einem bestimmten Thema statt. Darin werden kognitive Prozesse angeregt, die den Aufbau individueller Wissensnetze unterstützen. Diese Prozesse kommen beim individuellen Lernen nicht in demselben Maße in Gang. Wie diese beim Austausch angeregten kognitiven Prozesse aussehen, dazu gibt es unterschiedliche Theorien.

Der Ansatz Piagets: Piaget zufolge wird die geistige Entwicklung durch die Bearbeitung und Lösung kognitiver Konflikte vorangetrieben. Ein kognitiver Konflikt entsteht, wenn unterschiedliche Sichtweisen aufeinander treffen, wie bei der Lösung von Problemen oder der Beurteilung ethischer Dilemmata. In der Auseinandersetzung mit solchen Konflikten korrigieren oder erweitern Lernende ihre Wissensstrukturen, lernen unterschiedliche Sichtweisen einzunehmen und sich von Vorurteilen zu lösen. Wird ein solcher Konflikt in Einzelarbeit gelöst, dann werden die beiden Sichtweisen und Lösungen des Konflikts im Kopf durchgespielt. Da von außen aber keine neuen Gedanken oder Einwände kommen, kann die Bearbeitung des Konflikts schnell vorbei sein, ohne dass man in die Tiefe des Problems vorgedrungen ist. Auch das mentale Netz ist vielleicht unverändert geblieben, da es keinen Grund gab, die lieb gewordenen Ansichten zu ändern.

Ganz anders ist es, wenn der kognitive Konflikt nicht nur im eigenen Kopf bearbeitet wird, sondern ein Austausch mit anderen stattfindet. Dann kommen oft neue Sichtweisen und Gedanken hinzu, die man noch nicht bedacht hat und vielleicht doch zum Umdenken zwingen. Das Hin und Her in der Gruppe kann den Konflikt in die Tiefe treiben, sodass alle Aspekte ausgelotet werden. Die Gruppenmitglieder bauen die neuen Gedanken in ihr eigenes mentales Netz ein oder korrigieren widerlegte Meinungen. Gerade weil die Schülerinnen und Schüler auf einer Stufe stehen und es keine hierarchische Interaktion wie mit dem Lehrer gibt, können alle ganz offen aussprechen, was sie denken und erst dann ihr Denken ändern, wenn sie wirklich davon überzeugt sind und nicht nur, weil sie glauben, dass es von ihnen erwartet wird. Und nur da, wo echte neue Einsichten und Überzeugungen entstehen, verändern sich kognitive Strukturen.

Der Ansatz Wygotzkis: Wygotzki zufolge geschieht kognitive Entwicklung dadurch, dass höhere kognitive Funktionen bei anderen beobachtet werden und dann allmählich übernommen werden. Dies aber geschieht vor allem in sozialer Interaktion. Das Lernen geschieht Wygotzki zufolge dadurch, dass gerade die kognitiven Funktionen bei anderen beobachtet werden, die nur etwas über dem derzeitigen kognitiven Entwicklungsstand liegen, in der so genannten „Zone der nächsten Entwicklung“. Das, was ein Schüler heute nur in der Gruppe leisten kann, weil dort ein anderer Schüler ist, der eine kognitive Funktion beherrscht, die er noch nicht beherrscht, das kann er bald alleine, wenn er sich diese kognitive Funktion selbst angeeignet hat. Das Anregungspotenzial heterogener Gruppen wird so beim Kooperativen Lernen genutzt.

Ansätze situierter Kognition: Weinert unterscheidet zwischen tragem und intelligentem Wissen. Träges Wissen ist bloß abgespeichert, kann aber nicht in neuen Situationen angewandt werden. Unter intelligentem Wissen werden Fähigkeiten und Kenntnisse verstanden, die lebenspraktisch vernetzt sind und daher flexibel in neuen Situationen nutzbar sind. Diese lebenspraktische Vernetzung kann beim Lernen dadurch unterstützt werden, dass der Lernprozess in Situationen stattfindet, die der Anwendungssituation ähneln. Im Berufs- und Alltagsleben geschieht die Anwendung von Fähigkeiten und Kenntnissen vor allem in sozialen Kontexten, also in der Interaktion mit anderen Menschen. Und genau diese Interaktion findet auch beim Austausch in der Gruppe statt.